Die Verfressenheit des mutierten Tiers ist noch ein Problem

Autor(en): **Raschle, Iwan / Rapallo [Strebel, Walter]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **117 (1991)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-605294

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

«Die Verfressenheit des mutierten Tiers ist noch ein Problem»

Von Iwan Raschle (Text) und Rapallo (Bild)

«Wenn wir uns die technischen Errungenschaften der modernen Welt vor Augen halten, stellen wir fest, wie oft wir Ingenieure bei Mutter Natur abgeguckt haben.» Mit diesen Worten eröffnete Professor Vitus E. Zweistein am letzten Montag die internationale Messe für angewandte und rezyklierende Genforschung in Basel.

Flugzeuge und Helikopter kurvten und trudelten nicht in der Luft herum, wenn uns die Natur nicht schon seit Jahrtausenden das Fliegen demonstriert hätte. Wovon Ikarus zeitlebens träumte und woran er letztlich auch scheiterte, davon profitieren wir täglich. Und wie unser griechischer Vorfahre müssen auch wir uns vor der Sonnenhitze, sprich vor dem am Himmel klaffenden Ozonloch, hüten.

Deshalb habe er, Zweistein, dieses Seminar auch einberufen. Es gehe nicht bloss um gentechnische Neuerungen. Vielmehr wolle die Forschung gemeinsam darauf hinarbeiten, Pflanzen und Tiere in den Prozess des globalen Recyclings einzubinden. «Umweltschutz darf nicht nur dem Homo sapiens überlassen werden, dieses Problem betrifft die ganze Natur und soll deshalb auch ganzheitlich, das heisst von Mensch und Tier – unter Einbezug der pflanzlichen Welt – angegangen werden.»

Nach Zweisteins Plädoyer für eine intakte Umwelt führte eine zypriotische Forschergruppe das erste mutierte, recyclingfähige pflanzliche Lebewesen vor, das vom internationalen Patentamt unter der Registernummer 033-1059-B 13 anerkannt worden ist: die sogenannte Lufterfrischer-Pflanze Biocon-F1.

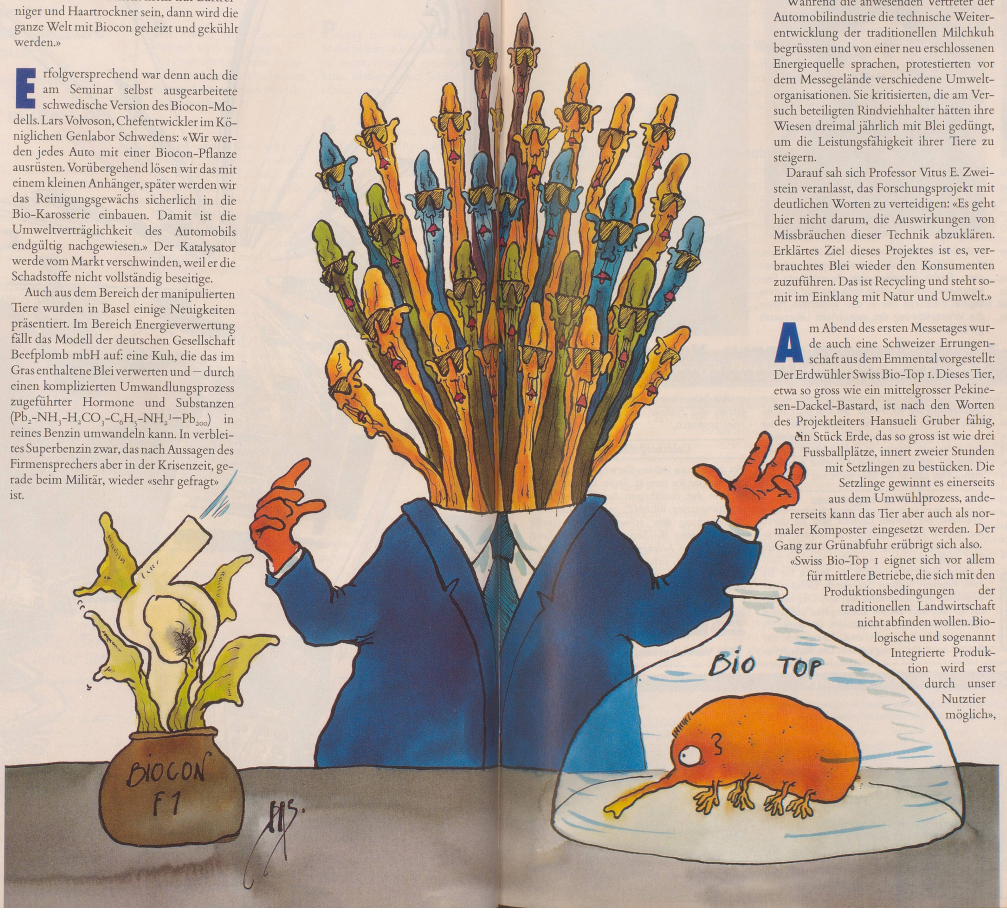
Dem Vorbild Natur folgend, habe das dreissigköpfige Forscherteam durch eine biochemische Mutation im Zellbereich 1 (Wurzel) einen zusätzlichen photosynthetischen Prozess auslösen können. Die Pflanze sei nun dank einer auf dem linken seitlichen Genstrang installierten Zusatzinformation fähig, mehrere Luftschadstoffe gleichzeitig zu erkennen und darauf zu reagieren.

Verschiedene Chlorophyllkonzentrationen ermöglichten es Biocon-F1, ausgestossenes Kohlendioxid, Stickoxid und – in einer Weiterentwicklung geplant – auch diverse Schwermetalle auszuscheiden und in reinen Sauerstoff umzuwandeln.

Die Aufnahmekapazität der ersten Biocon-Version sei sehr hoch, und das Team arbeite zur Zeit auch daran, die Pflanze nicht bloss als Luftreiniger, sondern – mit einem mutierten Microchip – auch als Fön einzusetzen. Projektleiter Jim Asarat zeigte sich optimistisch: «In einigen Jahren werden wir sogar das Warmluftproblem gelöst haben. Dann wird Biocon nicht mehr nur Luftreiniger und Haartrockner sein, dann wird die ganze Welt mit Biocon geheizt und gekühlt werden.»

Erfolgversprechend war denn auch die am Seminar selbst ausgearbeitete schwedische Version des Biocon-Modells. Lars Volvoson, Chefentwickler im Königlichen Genlabor Schwedens: «Wir werden jedes Auto mit einer Biocon-Pflanze ausrüsten. Vorübergehend lösen wir das mit einem kleinen Anhänger, später werden wir das Reinigungsgewächs sicherlich in die Bio-Karosserie einbauen. Damit ist die Umweltverträglichkeit des Automobils endgültig nachgewiesen.» Der Katalysator werde vom Markt verschwinden, weil er die Schadstoffe nicht vollständig beseitige.

Auch aus dem Bereich der manipulierten Tiere wurden in Basel einige Neuigkeiten präsentiert. Im Bereich Energieverwertung fällt das Modell der deutschen Gesellschaft Beefplomb mbH auf: eine Kuh, die das im Gras enthaltene Blei verwerten und – durch einen komplizierten Umwandlungsprozess zugeführter Hormone und Substanzen (Pb_2-NH_3-H_2CO_3-C_6H_5-NH_2)^3–Pb_{2000}) in reines Benzin umwandeln kann. In verbleites Superbenzin zwar, das nach Aussagen des Firmensprechers aber in der Krisenzeit, gerade beim Militär, wieder «sehr gefragt» ist.



Während die anwesenden Vertreter der Automobilindustrie die technische Weiterentwicklung der traditionellen Milchkuh begrüssten und von einer neu erschlossenen Energiequelle sprachen, protestierten vor dem Messegelände verschiedene Umweltorganisationen. Sie kritisierten, die am Versuch beteiligten Rindviehhalter hätten ihre Wiesen dreimal jährlich mit Blei gedüngt, um die Leistungsfähigkeit ihrer Tiere zu steigern.

Darauf sah sich Professor Vitus E. Zweistein veranlasst, das Forschungsprojekt mit deutlichen Worten zu verteidigen: «Es geht hier nicht darum, die Auswirkungen von Missbräuchen dieser Technik abzuklären. Erklärtes Ziel dieses Projektes ist es, verbrauchtes Blei wieder den Konsumenten zuzuführen. Das ist Recycling und steht somit im Einklang mit Natur und Umwelt.»

Am Abend des ersten Messetages wurde auch eine Schweizer Errungenschaft aus dem Emmental vorgestellt: Der Erdwühler Swiss Bio-Top 1. Dieses Tier, etwa so gross wie ein mittelgrosser Pekinesen-Dackel-Bastard, ist nach den Worten des Projektleiters Hansueli Gruber fähig, ein Stück Erde, das so gross ist wie drei Fussballplätze, innert zweier Stunden mit Setzlingen zu bestücken. Die Setzlinge gewinnt es einerseits aus dem Umwühlprozess, andererseits kann das Tier aber auch als normaler Komposter eingesetzt werden. Der Gang zur Grünabfuhr erübrigt sich also.

«Swiss Bio-Top 1 eignet sich vor allem für mittlere Betriebe, die sich mit den Produktionsbedingungen der traditionellen Landwirtschaft nicht abfinden wollen. Biologische und sogenannt Integrierte Produktion wird erst durch unser Nutztier möglich», erklärte Gruber einigen amerikanischen Grossbauern.

Für kleinere und auch sehr grosse Betriebe plane der Emmentaler Betrieb auch die Versionen Bio-Top 2 und 3 – die eine etwa im Format eines übergrossen Goldhamsters, die andere sei mit einer Deutschen Dogge zu vergleichen.

Alle drei Versionen seien aber, das räumte Projektleiter Gruber ein, noch in einer Testphase. Den letzten grossen Programmfehler habe er nämlich trotz intensiver Bemühungen noch nicht beseitigen können: Der Swiss Bio-Top 1 wühle nicht nur die Erde auf und pflanze die Setzlinge, er fresse sie auf dem Rückweg auch gleich wieder auf. Und das sei «ein unerwünschter Nebeneffekt», der sich auf die Verkaufszahlen auswirken könnte, befürchtet Gruber. Das Problem sei einerseits die enorme Verfressenheit des mutierten Tieres. Andererseits gelinge es dem Entwicklerteam aber auch noch nicht, den Wühler zwei Meter neben dem gerade bepflanzten Landstreifen zurückrasen zu lassen.

Solange für den Erdwühler Swiss Bio-Top 1 vom internationalen Patentamt noch kein Patentschutz bestehe, sei das Emmentaler Team «froh um diesen Programmfehler». Denn unpatentiert seien die mutierten Lebewesen völlig «ungeschützt» und würden von verschiedenen Gentechnikern skrupellos nachgeahmt und weiterentwickelt. «Diese Leute haben weder ethisch-moralische Bedenken gegenüber dem mutierten Objekt, noch achten sie unser geistiges Eigentum», protestierte Gruber.

Als Beispiel nannte er die britische Firma Royalgulf Ltd., deren Genforscher das Prinzip des Erdwühlers Swiss Bio-Top 1 illegal übernommen und den Prototyp weiterentwickelt hatten. Biobrit, so nannten die Engländer ihr elchgrosses Rasenvieh, sollte für die Bepflanzung von Golfplätzen eingesetzt werden. Allerdings ohne Erfolg.

Am Tag vor dem königlichen Golfturnier pflanzte das Monstrum zwar alle Setzlinge. Im zweiten Durchlauf frass es diese aber nicht bloss auf, es verwüstete das ganze Golfgelände. Worauf – dank der sportlichen Flexibilität und Vielseitigkeit des Prinzen – der erste königliche Crosslauf durchgeführt wurde.

Das Thema Urheberrecht und Copyright besprachen die Forscher am Abend des ersten Veranstaltungstages. Professor Zweistein plädierte für ein faires Verhalten gegenüber den Erfindern der genmanipulierten Tiere: «Der Patentschutz und das Urheberrecht noch nicht patentierter Objekte stellen den einzigen problematischen Bereich der ganzen rezyklierenden Genforschung dar.»